

Georg Bühren: Das Moos schweigt nie, Achterland-Verlag 2020

aus Kapitel 27

Und wieder dieses widerliche Lachen. *„Habt ihr gedacht, ich bin euer Wohltäter und es ist Pakjesavond? Nee, also, mach keine Zicken, wir beide machen eine kleine Nachtwanderung durchs Moor, dann ist das Ganze hier inner Stunde vorbei und du kannst wieder zu Mutti.“*

Ich begann zu zittern und konnte meine Angst kaum noch unter Kontrolle halten. Wäre er etwas langsamer gefahren, hätte ich die Tür geöffnet und mich rausfallen lassen. Gedanken, Ängste, Bilder schossen mir durch den Kopf. Die Kommiesen würden den Lichtkegel der Taschenlampe sehen oder wir würden vom Weg abkommen und im Moor versinken. Und vielleicht hatte er sowieso längst geplant, mich, den Mitwisser und Zeugen, dort absaufen zu lassen ... ein Junge, der mit dem Rucksack durch Europa trampelt, der kann schon mal irgendwo verlorengelassen werden. Der Wagen schlingerte bedenklich, er fuhr einfach zu schnell und musste sich sehr konzentrieren. Da öffnete ich das Handschuhfach und nahm die Pistole heraus und alles ging rasend schnell: Er sieht die Waffe in meiner Hand, aber nicht das Ende des Heidewegs, schreit mich an, schlägt mir mit der Faust direkt ins Gesicht. Ich spüre wie Blut aus meiner Nase über die Oberlippe läuft, er versucht mir die Waffe wegzunehmen, die ich mit beiden Händen fest umklammert halte. Da löst sich ein Schuss, der geht zum Glück durch das Dach. Ich bin in Panik, habe Todesangst, ich habe ihn getreten, von unten, ich lag schon fast mit dem Kopf unten im Fußraum. Ich stoße mit aller Kraft die Füße nach oben und treffe ihn am Kopf. Dann ein grausames Geräusch, das kurze dumpfe Brechen eines Knochens, das Schlüsselbein, der Kiefer, das Genick, ich weiß es doch nicht ...? Wie ein trockenen Ast, der stumpf abbricht, ohne zu splintern. Mit schmerzverzerrtem Gesicht bäumt er sich noch einmal auf, dann sackt er kraftlos in sich zusammen, der Kopf fällt nach hinten, ohne einen Schrei, ohne einen Krampf, als sei alle Energie schlagartig aus ihm gewichen. Aber da geht es schon abwärts, der Heideweg ist zu Ende. Ich kriege den Türgriff zu fassen, öffne, stoße mich von der Mittelsäule ab und lande im Sand des Heidewegs, sehr unsanft, den Kopf voraus.“

Marie bremste und fuhr rechts ran. Stille, kaum Verkehr auf der Autobahn. Sie schaute ins Dunkel, drehte dann langsam den Kopf ... fragende Augen zwischen Mitleid und nacktem Entsetzen. Sie sagte aber nichts.

„Dieser hohle Blick, der verdrehte Kopf, die auf mich gerichtete Waffe, der Schuss ... Als ich wieder zu mir kam, war alles ganz still und schwarz. Kein Motor, keine Waldgeräusche. Der Schuss hatte mich taub gemacht. Ich hörte nur das Blut heftig durch meinen Kopf rauschen. Dann sah ich unten ein rotes Licht. Der Wagen war schräg im moorigen Sumpf des Schwarzen Venns gelandet, das Heck war schon eingesunken, hinten verschwand gerade das rechte Rücklicht im Wasser. Der verdrehte Kopf des Fahrers ... das Bild hatte ich immer noch vor Augen ... der saß da ja noch bewusstlos hinterm Steuer. Ich rappelte mich auf und lief zur Eiche, irgendwo mussten noch die alten Bretter liegen, die wir für das Baumhaus geklaut hatten. Ich fand aber nichts. Ich wollte ihn doch da rausholen! Ich stand bis zum Hals im Wasser, sah ihn da im Fahrersitz liegen, das Gesicht gegen die Türscheibe gedrückt, bleich, ich hielt mich am Seitenspiegel fest, zog mit aller Macht am Türgriff, aber die Tür öffnete sich nur einen kleinen Spalt weit, Wasser drang ein und das Auto sank hinten immer mehr ab. Verzweifelt schob ich meine Hand durch die schmale Öffnung, bekam nur seine Lederjacke zu fassen ... der schwere, große Mann, er bewegte sich keinen Zentimeter. Ich sank selbst ab, hielt mich am Auto fest und drückte mich ans Ufer, griff nach allem, was mir in die Finger kam, suchte nach einem Ast, einem Knüppel, mit dem ich die Tür weiter aufhebeln konnte, fand aber nichts. Dann soff auch das linke Rücklicht endgültig ab. Wie gelähmt schaute ich auf das gespenstische Bild, die Scheinwerfer leuchteten vorne noch über dem Wasser, hinten wurden die beiden roten Punkte der Rücklichter immer kleiner, aber auch die leuchteten einfach weiter ... “

Martin wurde still, starrte nach unten auf seine Knie, Tränen rannen über seine Wangen.

„Dieses Bild!“, wimmerte er leise, „dieses bleiche Gesicht an der Scheibe ... das sehe ich jede Nacht, Marie, seit über 30 Jahren ...“

Dann schluchzte er laut und schrie: „Was sollte ich denn tun? Ich konnte doch einfach nichts mehr machen ...“ Und nach einer Pause wiederholte er leise. „Ich konnte doch einfach verdammt nochmal nichts mehr für ihn tun.“

...

aus Kapitel 44

Werner war aufgestanden, sie hörte seine langsamen, vom Alkohol ungelassenen Schritte. Dann stand er direkt vor der Tür.

„War doch nur Spaß, Mädchen! Komm da wieder raus, ich hab’ mich doch entschuldigt. Bitte!“

Michelle schaute auf das Fenster, es war sehr klein, aber vielleicht konnte sie es schaffen.

„Ja, alles gut, Werner, ich musste nur mal gerade. Einen Moment.“ Sie wollte ihn beruhigen, damit er nicht zu randalieren anfing und die Tür gewaltsam zu öffnen versuchte. „Ich komme gleich“, sagte sie und drückte die Toilettenspülung.

Werner schlurfte zurück.

„Bin besoffen, tut mir leid, kommt nicht wieder vor!“

Michelle räumte leise die Dekoration und den Seifenspender beiseite, öffnete das Fenster und zwängte sich durch die kleine Öffnung. Ihre Bluse blieb am Scharnier hängen und riss. Sie ließ sich einfach fallen und landete auf einem Haufen Bauschutt hinter dem Haus. Ihr linker Fuß knickte dabei um, ein stechender Schmerz fuhr ihr vom Knöchel in die Wade, aber sie raffte sich auf und lief direkt los, so gut sie konnte, am Ufer des Venner Sees entlang in den Wald und immer weiter über den schmalen Heideweg bis hinüber ins Schwarze Venn.

Bald würde es wieder hell werden, sie trug keine Uhr, aber gewiss war es schon halb vier. Nur der Vollmond beleuchtete die nächtliche Moorlandschaft. Ihr Fuß schmerzte höllisch, die Flucht durch das enge Fenster und der Sturz auf den Schutthaufen hatten ihr die Haut am Knie abgeschürft, das Dornengestrüpp hatte ihren Rock zerrissen und blutende Kratzer hinterlassen. Sie merkte, wie die Kräfte sie verließen. Den ganzen Abend über hatte sie so viel zu tun gehabt, dass sie kaum zum Essen gekommen war. Sie lehnte sich keuchend an die alte Eiche und hätte sich einfach gern ins Gras fallen lassen. Aber da sah sie etwas Rotes, Lichter, die über und unter dem Wasser tanzten. Blutrot. Sie ging zum Ufer, aber je näher sie kam, desto kleiner wurden die Lichter. Zwei rote Punkte ... Vielleicht hatten die Anstrengung und die Angst ihr auch nur die Sinne verwirrt. Sie fühlte sich allein und müde. Wo war Eva? Was würde Werner seiner Schwester erzählen? Wie würde seine Version der Geschichte lauten? Sie glaubte, den Land Rover in der Ferne zu hören, glaubte auch entfernt die Scheinwerfer zwischen den Bäumen zu sehen. War Eva wieder da? Sollte sie zum Jagdhaus zurücklaufen? Was aber, wenn Eva nicht da war und nur

Werner, oder wenn diese Lichter nur in ihrer Einbildung existierten? Nein, es gab kein Zurück. Es gab gar keine roten Lichter im Wasser. Sie hatte Halluzinationen. Die Müdigkeit. Der Hunger. Die Schmerzen. Konnte sie ihren Sinnen noch trauen? Jetzt meinte sie eine Bewegung im Wasser zu erkennen. Etwas näherte sich dem Ufer, ein Tier, eine große Echse, die Vorderbeine arbeiteten sich mühsam aus dem Schlamm, dann richtete es sich halb auf, tastete sich voran, versuchte sich an einem Baum aufzurichten. Ein Mensch? Ein großer Mensch? Sie hörte ein Stöhnen, und dann nur noch das Echo ihres eigenen lauten und markerschütternden Schreis. Kein menschlicher Schrei war das, der Schrei eines gequälten Tieres, einer Wahnsinnigen. Und als er verklungen war, hörte sie nur noch den eigenen Atem und ihre Schritte, das schnelle, dumpfe Stoßen ihrer nackten Füße auf dem torfigen Waldboden.

Sie lief, so schnell sie konnte, bis sie wieder ins Freie kam. Sie hatte Angst, verrückt geworden zu sein, sie sah Monster, rote Lichter und auch das leise Rascheln der Pappeln am Kanaldamm kam ihr wie geflüsterte Drohungen vor. Sie setzte sich auf die Böschung und versuchte tiefer und ruhiger zu atmen. Aber die Verwirrung ließ nicht nach. Sie glaubte, unten in der Angelhütte für einen ganz kurzen Moment Licht gesehen zu haben.